Malmedy-

St. Vither Volks-Zeitung

Grenz- Blatt

Gegründet 1866

Ehemals: Kreisblatt für den Kreis Malmedy

Erscheint Mittwochs und Samstags.

Bezugspreis durch die Post oder in der Expedition abgeholt für 1 Vierteljahr 8 Fr., fürs ganze Jahr 26 Fr. Ausland: jährl. 32 Fr. ausschl. Porto.

— — — Postscheck-Konto Brüssel 108 201. — — —

Anzeigen kosten die 6gespaltene Petitzeile (45 mm breit) 40 Cts., für Inserenten außerhalb der Kantone St. Vith u. Malmedy die Millimeterhöhe 15 Cts., Reklamezl. 1 Fr., Ausland-Anzeigen 15 Pfg. die Zeile. Bei größeren Abschlüssen Rabatt. Grundschrift Garmond

Redaktion, Druck und Verlag von Hermann Doepgen, St. Vith (Eifel).

Nr. 43 — 63. Jahrgang — Mittwochs-Ausgabe — St. Vith, 30. Mai 1928

Bestellungen

auf die

Malmedy - St. Vither Volks - Zeitung

für den Monat Juni

werden von allen Postanstalten, Landbriefträgern sowie in der Expedition fortwährend entgegengenommen. **Adressen für neue Bezieher bitten wir dem Verlag mitteilen zu wollen.** Die erschienenen Nummern können soweit der Vorrat reicht nachgeliefert werden.

Krisis des Völkerbundes.

Wie hoffnungsvoll schauten glaubensstarke Menschen auf, als der Völkerbund ins Leben trat! Und wie grausam hat er diese Hoffnungen enttäuscht! Gewiß, er war eine Notwendigkeit. Er hätte auch ein Fortschritt sein können, wenn er nicht gerade in den wichtigsten Fragen des Völkerlebens versagt hätte. Die Abrüstung sollte er durchsetzen, die Minderheiten schützen, die Freiheit der Meere sichern, die Zollmauern abtragen, das Völkerrecht wieder aufbauen, durch rechtzeitiges Eingreifen kriegerischen Erschütterungen vorbeugen. Nichts von alledem hat er geleistet.

Eine Minderung der Ausgaben für Rüstungszwecke ist zwar erörtert, doch nirgends durchgeführt worden. Im Gegenteil, die Rüstungen nehmen, wohin man blickt, zu. Nur Deutschland soll entwaffnet bleiben und soll die schwere Hand der sogenannten Sieger noch lange Jahre auf sich lasten fühlen. In der von Amerika aufgeworfenen Frage der Kriegsächtung ist der Völkerbund überhaupt gänzlich ausgeschaltet. Die Verhandlungen spielen sich zwischen den Großstaaten direkt ab und sie werden, wenn wir recht sehen, kaum zu dem von Amerika und Deutschland gewollten Ziele führen. Frankreich macht Ausflüchte, England will nicht ohne die Zustimmung Frankreichs handeln, und auch Italien hat bisher weit mehr Neigung zur Expansion als zur Genügsamkeit gezeigt. Die Vorbereitungen, besonders für den Luftkrieg, sind weit größer als vor 1914. Ganze Geschwader mit Bomben aus weißem Phosphor werden gebildet, der eine furchtbar wirkende Zündung hat und jeden Menschen jammervoll verbrennt, wenn auch nur kleine Teilchen davon ihn berühren. Das Giftgas, das aus Flugzeugen in Vergasern herabgeworfen wird, soll ganze Städte in Leichenfelder verwandeln.

Ueber Pan-Europa wird von Phantasten viel geredet, ohne daß bis jetzt praktisch auch nur der kleinste Schritt in dieser Richtung getan wäre. Ungeheure Tatbestände legen sich einer solchen Lösung quer in den Weg. Nicht einmal die wirtschaftliche Einheit, geschweige denn die politische läßt sich in absehbarer Zeit erreichen. Die Zölle auf Erzeugnisse der verschiedensten Art wurden erhöht, selbst in Ländern, die bis dahin in der Handelsfreiheit die beste Grundlage für ihr Gedeihen erblickten. Uebrigens würde ein Zoll-Europa weit über die Grenze unseres Erdteils hinausreichen wegen der unlöslichen Zusammenhänge mit anderen Erdteilen, und damit häuften sich die Schwierigkeiten.

Die Minderheiten werden in den meisten Ländern nach wie vor rücksichtslos unterdrückt, und jede Berührung dieser Frage vor dem Völkerbund wird von den Bedrückern mit allen Mitteln verhindert. Am schroffsten gehen Italien und Polen gegen Stammfremde vor, und niemand wagt im Völkerbundsrat, den Finger in diese Wunde zu legen.

In der Fortbildung des Völkerrechts hat die Liga der Nationen ebenso wenig Erfolg zu verzeichnen. Was erreicht ist, verdanken wir Privatverträgen, die ohne Beziehung zu Genf oft nach langen Verhandlungen mühsam zu stande kamen. Dabei war von keinem Locarno und Thoiry die Rede; es entschieden vielmehr die jeweiligen Interessen der Beteiligten. Zwischen Deutschland und Polen ist trotz aller Bemühungen die notwendige Verständigung bis heute nicht gelungen. Die Freiheit der Meere, die auf dem Wilsonschen Programm stand, ist noch immer nicht verwirklicht; hier verteidigt England seine Vorzugsstellung mit besonderer Hartnäckigkeit.

Es war deshalb begreiflich, daß Amerika angewidert von den europäischen Zwistigkeiten, uns den Rücken zeigte und Politik auf eigene Faust trieb. Erst jetzt machte es eine halbe Wendung mit dem Kelloggschen Vorschlag, dessen Annahme ein wirklicher Kulturfortschritt wäre. Aber auch andere Kreise sprechen bereits von einer Krisis des Völkerbundes und fragen sich, ob der Kostenaufwand für Genf dem Nutzen entspricht. Sachlich wäre es zu bedauern, wenn diese Mißstimmung weiter um sich griffe. Verhindert kann aber dieser Meinungsumschwung nur dadurch werden, daß sich die führenden Politiker mehr als bisher des nun einmal vorhandenen Instruments bedienen und die Ideen, die ihm zu Grunde liegen, weit energischer zur Verwirklichung zu bringen suchen.

Die Möglichkeit dazu bieten die Satzungen des Völkerbunds. Der Spielraum, den sie geben, ist weit genug und braucht nur entsprechend ausgenutzt zu werden: Vor allem erinnere man sich des Artikels, der jedes Mitglied des Völkerbundrats ermächtigt, die Aufmerksamkeit auf Gefahren zu lenken, die den Weltfrieden bedrohen.

Solcher Gefahren gibt es viele. Wir nennen nur die Aspirationen Polens auf Danzig und Ostpreußen, die Kämpfe zwischen Japan und China, den Reiz, den Mexikos Petroleum auf das durch Sachalin nicht ausreichend versorgte Japan ausübt, das Ringen zwischen Japan und Rußland um die Mandschurei und nicht zuletzt die Fortdauer der Besetzung deutschen Gebiets trotz getreuester Erfüllung aller Vertragspflichten seitens Deutschlands. Den Hauptwert des Völkerbundes erblickte man in der durch ihn gewährten Möglichkeit persönlicher Besprechungen zwischen den führenden Staatsmännern vor Schaffung vollendeter Tatsachen. Würde diese Möglichkeit gebührend ausgenutzt, dann und nur dann könnte aus dem begrüßenswerten Völkerbundsgedanken der Segen erwachsen, den man davon erwartete.

Eine Massenkundgebung gegen die Kriegsschuldlüge.

„Frei die Weichsel, frei der Rhein!"

Aus Anlaß der Tagung des Deutschen Schutzbundes fand am Mittwoch abend in Essen eine große Kundgebung statt, die von der Arbeitsgemeinschaft der landsmannschaftlichen Verbände einberufen worden war. Alle Verbände, die in Beziehungen zu dem Grenz- und Auslandsdeutschtum stehen, waren bei der Kundgebung vertreten, u. a. der Saarverein, der Verein der Ost- und Westpreußen, die Pommern und Bayern, der Verein der deutschen Schulen im Ausland, der deutsche Ostbund, der Memellandbund, die Schleswig-Holsteiner, der Verein für das Deutschtum im Auslande. Der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft, Oberingenieur Scheunemann, schildert in bewegten Worten die Not der Grenz- und Auslandsdeutschen die trotz allem aushalten und auf eine bessere Zukunft hoffen. Dann wandte sich der Redner gegen die Kriegsschuldlüge, die besonders von den Grenz- und Auslandsdeutschen bekämpft werden müßte. Die Forderungen Deutschlands auf Revision des Versailler Vertrages, auf Aufhebung der Besatzung und Befreiung von der Schuldlüge müßten immer dringender erhoben werden. Seine Worte klangen aus in den Ruf: „Weg mit dem Weichselkorridor, weg mit der Besatzung! Frei die Weichsel, frei der Rhein!"

Weiter sprachen noch Pastor Dittmann-Flensburg, der von der Treue der Nordschleswiger zum deutschen Mutterlande berichtete, ferner ein Vertreter der Deutschen in Polen und ein Vertreter des deutschen Schulvereins Südmark, der die Forderungen des Anschlusses Deutschlands und Oesterreichs erhob. Die Kundgebung schloß mit dem Gesang des Deutschlandliedes und einem Fackelzug durch die Straßen Essens zum Bismarckplatz.

Der Stiefbruder.

Roman von L. Haidheim.

7. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Die Quadrille ging zu Ende. Wieder stieg die Angst im Innern der Baronin auf, und wieder rief die nicht zur Ruhe zu bringende innere Stimme ihr zu: „Gib deinem Gatten das unselige Blatt, gestehe ihm, wie du es genommen! Er hat keine Zeit, böse zu werden. — Aber er wird dir nie wieder trauen! Er wird außer sich sein vor Empörung!" rief die andere Stimme.

Sie griff behutsam in die Tasche, faßte zögernd den Entschluß, und ging langsam nach den inneren Räumen, wo sie Fredelsloh treffen mußte. Ein neues Engagement nahm sie vorläufig aber wieder in Anspruch; gleich nachher bereute sie, es angenommen zu haben — jetzt, wo sie gerade den Entschluß gehabt.

Fritz Heimwender hatte den Tanzsaal verlassen. Ihn verlangte nach freierer Luft. In der Garderobe traf er den Baron von Fredelsloh, der sich zur Heimfahrt mit dem Major von Gandern gerüstet hatte, und froh war, seine Rappen schonen zu dürfen. Gandern kam eben aus den Sälen.

Fredelsloh hatte Heimwenders Mütze mit der seinigen vertauscht, und sie lachten darüber.

Da kam dem letzteren eine Erinnerung in den Sinn, und er sprach: „Ich lernte in Kapstadt einen Mr. Bishop kennen, mit dem ich die Kimberley-Minen besuchte. Später trafen wir uns auf dem Lloyddampfer, wir wurden gut bekannt miteinander und tauschten unser Karten zur Erinnerung aus, als wir uns trennten, da erst erfuhr ich, daß Mr. Walter Bishop eine Krone über seinem Namen und neben diesem auch den von Fredelsloh führte. Ist der Herr ein Verwandter von Ihnen, Exzellenz?"

Eine verständliche Antwort erhielt Heimwender nicht, denn in demselben Augenblick trat Major Gandern heran.

„Sind Sie fertig, Exzellenz? Gute Nacht, Herr Heimwender, amüsieren Sie sich noch recht gut." Gleichzeitig reichte ihm auch Fredelsloh die Hand, und die beiden Herren eilten die Stufen hinab.

Als Heimwender ins Freie trat, fuhr der Wagen mit ihnen vom Hofe.

Er dachte momentan gar nicht darüber nach, daß er eine Frage gestellt, auf die er keine Antwort erhalten. Die Abfahrt der Herren war eben dazwischen getreten.

Spät am Abend fiel ihm die Sache wieder ein, und Viktor von Schichtleben gab ihm flüchtig Auskunft; er wußte aber auch nur, daß der Baron drüben verheiratet gewesen und einen Sohn gehabt haben sollte. Ob dieser noch lebe oder tot sei, wußte er nicht.

Und jetzt erinnerte sich Heimwender, daß der Baron ihn ganz verdutzt angesehen habe.

„Ihr Gatte schickt Ihnen durch mich seine Abschiedsgrüße," sagte der General, neben die Baronin Fredelsloh tretend, als der Tanz zu Ende war.

Sie erschrak sichtlich, so daß der alte Herr sie überrascht anblickte. Wie abgespannt sie auf einmal aussah.

„Fredelsloh wollte Ihnen persönlich gute Nacht sagen, Gnädigste, Sie tanzten aber gerade, so daß er mir seine Grüße auftrug, da er die Quadrille nicht stören wollte."

Frau Antonie hatte schon ihre Fassung wieder. Jetzt war's entschieden! Er war fort. Er würde ja nicht gleich heute abend das Verschwinden des Schreibens entdecken! Und morgen wollte der Herzog mit ihm nach Karstein fahren! Wenn der Herzog einmal Fredelsloh bei sich hatte, hielt er ihn fest, so lange er konnte. Und dann, wenn sie übermorgen zurückkam — Zeit gewonnen, alles gewonnen —, dann würde sie schon Mittel finden — oder sie schob das Blatt lose zwischen die Fugen des Schreibtisches, bis es hineinfiel.

Ja, das war ein Gedanke! So ging es ja herrlich! Sie konnte ja auch schon morgen abend heimfahren — irgendein Vorwand würde sich wohl finden.

„Sie sind nicht recht in Stimmung, liebe Freundin?" fragte der General, den ihre blasser gewordenen Wangen besorgt machten.

Sie erfand rasch eine Ausrede.

„Ich will's gestehen, Exzellenz, der Schreck um das arme Pferd und das Erschießen sozusagen vor meinen Augen — hat mich doch stark mitgenommen. Törichterweise trank ich, um darüber hinwegzukommen, mehr Champagner als gewöhnlich; er bekommt mir manchmal nicht gut — jetzt aber ist es besser!"

Sie lächelte ihn an. Was für eine hübsche, jugendliche Erscheinung war sie doch noch!

Er sagte es ihr in seiner liebenswürdigen Weise. O, er wußte, sie hörte so etwas ganz gern, und es war ja doch die Wahrheit.

Von nun an tanzte die leichtlebige Frau jeden Tanz, plauderte mit diesem und jenem der Herren, wie sie es so gut verstand, und entließ keinen, dem sie nicht ganz harmlos irgend etwas Angenehmes gesagt oder ihm das Gefühl, die Anerkennung seines Wertes bei ihr gefunden zu haben, eingeflößt hätte.

Dann saß sie bei ihren Freundinnen und machte es dort ebenso — nur noch geschickter, denn sie wußte ganz gut, daß Frauen ein feineres Gefühl haben als Männer und eine „Absicht" leicht merken.

Gräfin Limpurg wollte sie gar nicht wieder von sich lassen. Und endlich — endlich entschlüpften der alten Dame die klaren, bestimmten Worte: „Er hat dem Herzog geschrieben, man solle ihm mit allen Heiratsplänen vom Leibe bleiben, wenn er nicht seine Jugendliebe, seine kleine Irma, haben könne."

Und dann setzte die Gräfin hinzu: „Der Herzog weiß überdies, daß sein liebes Mündel eigenwillig ist wie er selbst, und darum respektiert er ihn und hat ihn wirklich lieb."

Die Baronin hätte der alten Dame die Hände küssen mögen in heißer Dankbarkeit!

„Also wirklich? Was kann ich tun, Ihnen für diese höchste Freude zu danken, teuerste Gräfin?" flüsterte sie ganz hingerissen.

„Gar nichts, Liebste, als daß Sie so lieb wie bisher zu meinen Spielabenden kommen und dazu allenfalls auch mal eine Gesellschaft opfern," erwiderte Gräfin Limpurg lachend.

So belohnte sie Frau Antonies stete Rücksichtnahme und Liebenswürdigkeit. O, wie gern wollte diese ihr weiter so angenehm sein!

*

Baron von Fredelsloh wäre lieber allein gefahren. Da aber die Gäste des Generals morgen einen weiteren Ausflug machen wollten, zu denen nicht Wagen genug da waren, so hatte er dem alten Freunde gern den seinigen zur Verfügung gestellt. Am Abend des dritten Tages konnten seine Frau und Irma ihn dann gleich zur Rückfahrt benutzen.

Nach einer kurzen Unterhaltung mit dem Major lehnte er sich abgespannt und müde in die Wagenpolster zurück.

„Weiß der Himmel, was mit mir ist! Ich fühle mich wie gerädert, es muß die Geschichte mit der Modora sein," sagte er entschuldigend.

Die Kriegsschuldfrage im amerikanischen Senat.

Washington, 25. Mai. Die Kriegsschuldfrage soll nunmehr im Auswärtigen Ausschuß des Senats einer Besprechung unterzogen werden, nachdem Senator Shipstead eine entsprechende Resolution im Plenum eingebracht hat. Der Vorschlag Shipsteads geht dahin, zu untersuchen, ob Amerika Maßnahmen ergreifen sollte, um Deutschland und seine Bundesgenossen von der Bürde der alleinigen Verantwortung für den Weltkrieg zu befreien, die ihm durch den Vertrag von Versailles auferlegt wurde. In der Resolution heißt es, daß der Auswärtige Ausschuß „im Sinne der Gerechtigkeit" einen Entschluß darüber fassen solle, ob Amerika eine Revision des Vertrages von Versailles empfehlen könne oder aber den alliierten Mächten ein Uebereinkommen vorschlagen solle, nach dem der Passus des Versailler Vertrages gestrichen wird, der Deutschland die Schuld am Weltkrieg zuspricht. Weiter wird in der Resolution auf die zahllosen Beweise dafür hingewiesen, daß dieser Passus des Versailler Vertrages „auf Hysterie, Heuchelei und Fälschung" gegründet sei.

Eine „Retusche" des Versailler Vertrages zugunsten Frankreichs.

(Die Ziele der „Vereinigung der Verteidigung der französischen Interessen im Saargebiet".)

In der saarländischen Oeffentlichkeit haben die nunmehr bekanntwerdenden Bestrebungen und Ziele der vor kurzem von dem Vorsitzenden der französischen Kriegsverletztenorganisation, Rossignol, begründeten „Vereinigung zur Verteidigung der französischen Interessen im Saargebiet" außerordentliches Aufsehen erregt. Die Vereinigung wird von einflußreichen französischen Blättern dem „Temps" an der Spitze, gefördert und demnächst wohl auch offen propagiert werden. Ihr gehören u. a. General Hirschauer und der Außenpolitiker des „Temps", Universitätsprofessor Bardoux, als besonders ernannte politische Berater an. Die Vereinigung vertritt, nach Angaben eines durch seine publizistische Stellung hervorragenden Mitgliedes der Vereinigung die Ansicht, daß Frankreich nur dann zu einer Regelung der Saarfrage bereit sein werde, wenn es von deutscher Seite wirtschaftliche Gegenleistungen erhält. Sollte vor 1935 (dem Zeitpunkte der Volksabstimmung) keine Verständigung darüber erzielt werden, so würde, wie Bardoux weiter meint, die Rückgabe des Saargebietes in seiner Gesamtheit — auch im Falle einer Deutschland günstigen Abstimmung — auf ernste Hindernisse stoßen. **„Ich gebe zu," sagt der bekannte** Publizist, „daß wir in Bezug auf das Saargebiet eine Retusche des Versailler Vertrages erstreben". Es sei der Gedanke ins Auge gefaßt, in die Verhandlungen über Rückgabe des Saargebietes auch die Interessen der Invalidenverbände einzubeziehen, was in folgender Form zu ermöglichen wäre. Das Saarland kehrt unangetastet an Deutschland zurück, doch die Kohlengruben, (die bekanntlich das bedeutendste und beherrschendste Wirtschaftsunternehmen im Saargebiet darstellen) sollen im Hinblick darauf, daß die französische Hüttenindustrie Lothringens empfindlich unter Kohlenmangel leidet, einer französischen Gesellschaft zur Ausbeutung übertragen werden. Die Erträgnisse der Kohlenproduktion sollen den Pensionskassen der Invaliden zufließen. „In Deutschland darf man sich nicht darüber hinwegtäuschen", so führt das genannte Mitglied der Vereinigung weiter aus, „daß Frankreich Realpolitik treiben will."

Was die linksrheinische Presse dazu sagt.

Die sensationellen Mitteilungen über die Ziele der neugegründeten französischen „Vereinigung zur Verteidigung der französischen Interessen im Saargebiet" ruft die „Saarbrücker Zeitung" auf den Plan, die unter dem Titel „Ein teuflischer Plan — Verhöhnung des Völkerbundes" erklärt, die französischen Pläne seien so ungeheuerlich, daß man zunächst an eine Mystifikation denken könnte. Die Tatsache, daß einflußreiche Politiker und Wirtschaftler bereit seien, für den Verständigungsgedanken offen einzutreetn, sollte sie zu einer klaren Stellungnahme gegen die dem Saargebiet angedrohte Rechtsbeugung veranlassen. Das Blatt bezeichnet die französischen Pläne als eine offene Verhöhnung des Völkerbundes, dem es überlassen bleiben müsse, wie er sich mit dieser klatschenden Ohrfeige abfinden wolle.

Die „Kölnische Zeitung" bemerkt, daß es sich vermutlich um einen Versuchsballon handele. Es bedürfe keiner Frage, daß derartig phantastische Pläne keiner näheren Erörterung wert seien. In der Saarfrage dürfe es nie und nimmer eine Kompromißlösung geben, durch die neue Halbheiten geschaffen werden.

„Friede und Verständigung."

Die in Genf erscheinende „Korrespondenz für Frieden und Verständigung" verbreitet sich unter der Ueberschrift: „Die deutsche und die französische Luftfahrt in Krieg und Frieden" wieder einmal ausführlich über die Organisation der deutschen Luftfahrt, die bekanntlich in ihren Augen nur und lediglich dem Zwecke heimlicher Kriegsrüstung dient. Die Entstellungen, Uebertreibungen, Unwahrheiten usw. des Berichtes sollen hier nicht im Einzelnen widerlegt werden. Interessant ist für die Oeffentlichkeit der Schluß des Berichtes. Es heißt dort wörtlich:

„Eine Prüfung, wie sie hier gezeigt worden ist, führt zu dem überraschenden Resultate, daß Deutschland im Großen und Ganzen genommen trotz seiner radikalen Abrüstung nicht schwächer ist als Frankreich, wenigstens gilt das von einem Gebiete, das militärisch den allergrößten Wert für sich beanspruchen darf."

Auf den Gedanken, daß Deutschland, trotz radikaler Abrüstung nicht schwächer ist als die stärkste Militärnation der Erde, ist allerdings noch niemand in der ganzen Welt gekommen. Die Ueberraschung mit dieser erstaunlichen Feststellung kann deshalb als völlig gelungen bezeichnet werden. Frankreich wird unter Berufung auf die „Friedens"-Korrespondenz seine von den militärischen Großmächten Europas gefürchteten Luftrüstungen verdoppeln können, wozu ihm nur noch im Namen von „Frieden und Verständigung" das Stichwort geliefert werden mußte.

Der Vatikan und die faszistische Staatsauffassung.

Der „Osservatore Romano" polemisiert gegen die faszistische Auffassung vom Verhältnis des Individuums zum Staate. Der Artikel ist umso beachtenswerter, als jüngst auf eine ähnliche Polemik des vatikanischen Blattes gegen die sportliche Betätigung der faszistischen Jugend ein Protestbrief des Papstes an den Kardinalvikar gefolgt ist. Der „Osservatore Romano" knüpft an Mussolinis jüngste Senatsrede und seine Ansprache an die Gewerkschaften an, worin der Staat als absoluter Schiedsrichter in politischen und sozialen Kämpfen gefeiert und verkündet wurde, kein Individuum dürfe außerhalb des Staates stehen. Demgegenüber wird vom „Osservatore" festgestellt, daß das Christentum das Verhältnis des Staates zum Individuum ganz anders auffasse. Erinnert wird vom Organ der Kurie insbesondere an die berühmte Enzyklika rerum novarum, womit Leo XIII. seine sozialen Kundgebungen eröffnete. Darin heißt es, daß der Mensch seine unverletzbaren Rechte schon vor Eintritt in die Gesellschaft habe, daß der Staat kein Endzweck, sondern nur Mittel zur menschlichen Vervollkommnung sei und daß, wenn der Staat diese Vervollkommnung nicht fördere, sondern aufhalte, er vom Menschen zu meiden sei.

Weiter setzt der „Osservatore" dem faszistischen Staatssozialismus die von Leo XIII. verkündete christliche Koalitionsfreiheit entgegen. Auch die christliche Soziologie habe keineswegs die Vergötterung des Staats verkündet und ihre Gewerkschaften seien keine Staatswerkzeuge gewesen wie die faszistischen Syndikate.

Dies ist die schärfste bisherige offiziöse katholische Kundgebung gegen die faszistische Staatsauffassung. Ob sie die Ouvertüre zu einer päpstlichen Kundgebung ist, muß abgewartet werden.

Die Kohlenverflüssigung. — Befriedigende Geschäftslage.

Frankfurt a. M., 24. Mai. In der heutigen ordentlichen Generalversammlung der J. G. Farbenindustrie waren im ganzen 987 521 400 Mark Aktienkapital vertreten. Im Anschluß an den vorgelegten Geschäftsbericht machte Geheimrat Bosch einige Ausführungen über die geschäftliche Lage des Unternehmens; er führte aus, die Arbeiten über Kohlenverflüssigung konnten bis Ende 1927 mit Erfolg weitergeführt werden und haben sich planmäßig entwickelt. Von März 1927 ab sind steigende Mengen Benzin auf den Markt gebracht worden, und sie haben ohne Schwierigkeiten Aufnahme gefunden. Der Ausbau der Leuna-Anlagen ist im wesentlichen vollendet. Voraussichtlich wird bis Ende dieses Jahres die zunächst vorgesehene Produktion von 100 000 Tonnen Benzin erreicht werden. Die Versuche zur Gewinnung von Schmieröl und anderer Produkte haben zu vielversprechenden Erfolgen geführt.

Im allgemeinen hat sich die Geschäftslage der Gesellschaft im laufenden Jahre befriedigend entwickelt, sodaß wir unter dem üblichen Vorbehalt einem günstigen Ergebnis entgegensehen dürfen. Die Belegschaftszahl im Berichtsjahr betrug am 1. Juni 1927 85 774 Arbeiter und 22 260 Angestellte. Das bedeutet einen Zugang von 1492 Personen. Einschließlich der angeschlossenen Unternehmungen beträgt die Belegschaftszahl rund 343 000; im Geschäftsjahr 1927 wurden rund 300 Millionen an Löhnen und Gehältern gezahlt. An sozialen Lasten wurden 15,3 Millionen Mark gezahlt. An freiwilligen sozialen Wohlfahrtsausgaben 26,9 Millionen Mark.

Die belgische Heeresreform.

Brüssel, 26. Mai. Der längst erwartete Gesetzentwurf der Regierung über die Heeresreform wurde heute unterzeichnet von sämtlichen Kabinettsmitgliedern und dem Ministerpräsidenten, der Kammer vorgelegt. Grundsätzlich wird die regionale Rekrutierung als Norm aufgestellt. Militärpflichtige mit höherer Vorbildung haben 14 Monate zu dienen, und werden als künftige Reserveoffiziere ausgebildet. 12 Monate ist Dienstzeit für Staatsangestellte und für den ältesten Sohn jeder Familie.

Auf 13 Monate ist die Dienstzeit bei der Kavallerie und bei der Feldartillerie ebenso bei den Truppen der Festung Lüttich bemessen. Nur für den Rest (aber für die Minderheit) soll eine Dienstzeit von acht Monaten eingeführt werden. Um für die Mehrheit die lange Dienstzeit erträglich zu machen, sieht der Entwurf ein Vergütungssystem vor. Vom neunten Dienstmonat an erhalten Dienende eine monatliche Entschädigung von 400 Franken, die zur Uebung wieder Einberufenen bekommen monatlich 125 Franken.

Die Großstädte des Deutschen Reiches.

Die Zahl der deutschen Großstädte mit mehr als 100 000 Einwohnern ist in letzter Zeit von 45 auf 47 gestiegen. Joseph und Benjamin sind Harburg-Wilhelmsburg und Hagen. Nach der Zählung von 1925 betrug die Wohnbevölkerung der 45 Großstädte 16 711 309, das ist mehr als ein Viertel der Gesamtbevölkerung des Deutschen Reiches, nämlich 27 vom Hundert. Die beiden Millionenstädte Berlin (4 024 165) und Hamburg (1 079 126) umfassen 8 v. H., also fast ein Zwölftel der Gesamtbevölkerung des Reiches, rund 2 Millionen mehr als die fünf folgenden Halbmillionenstädte Köln (700 222), München (680 704), Leipzig (679 159), Dresden (619 157) und Breslau (557 139) zusammen. Der achte Teil der Reichsbevölkerung wohnt in diesen sieben Städten. Ueber 400 000 Einwohner zählen in absteigender Reihenfolge Essen, Frankfurt a. M., Düsseldorf und Hannover, über 300 000 Nürnberg Stuttgart Chemnitz, und Dortmund, über 200 000 Bremen, Magdeburg, Königsberg, Duisburg Stettin, Mannheim, Kiel, Bochum und Gelsenkirchen, über 100 000 Halle, Barmen, Altona, Kassel, Elberfeld, Augsburg, Aachen, Braunschweig, Karlsruhe, Erfurt, Krefeld, Mülheim a. d. R., Hamborn, Lübeck, M. Gladbach, Plauen, Mainz, Münster i. W., Oberhausen, Wiesbaden, Ludwigshafen a. Rh., immer nach der Zählung von 1925. Nach derselben Statistik gab es 1925 im Reiche 216 Mittelstädte mit 20—100 000 Einwohnern mit einer Wohnbevölkerung von zusammen 8 531 464 gleich 13 v. H. der Gesamtvolkszahl. In den 920 Kleinstädten (5—20 000) wohnten 8 195 820 Menschen, d. i. ebenfalls 13 v. H., während die 6 752 995 Bewohner der 2249 Landstädte (2—5000) 11 v. H. ausmachen. Auf die 60 126 ländliche Gemeinden unter 2000 Einwohner entfielen 22 219 031 gleich 36 v. H. der Reichsbevölkerung. Von den 62 410 619 Bewohnern des Deutschen Reiches wohnen also 64 v. H. in

---

„Das kann ich begreifen," stimmte der andere zu. „So ein schönes, edles Tier hat man eben lieb. Ich habe auch vor Jahren einmal ein Reitpferd erschießen müssen; ich wollte nicht, daß es sich in fremdem Besitz elend zu Tode arbeiten sollte. Na, und die Gedanken, die so ein Schuß weckt! Eben noch volles, freudiges Leben — dann ein Knall — und dahin sinkt die tote Masse. Ich habe es lange nicht vergessen können."

Dann schwiegen beide, und Fredelsloh war dem Major dankbar dafür. Er hätte gern, wenn auch nur eine Viertelstunde, geschlafen, aber dazu konnte er auch nicht kommen. Zuletzt dachte er ganz verdrießlich, daß die ewigen Ansprüche des Herzogs an seine Dienste, seine energische Arbeit — Anforderungen, bei denen der hohe Herr, als seien sie sein gutes Recht, sich nichts dachte — dies stete „zur Verfügung sein", ihn nervös machten. Aber das war er doch eigentlich nicht! Wie kam es nur, daß er seine Stellung heute wie eine Last empfand?

Er selbst hatte sie sich geschaffen; mit aller Bevorzugung seitens des Herzogs und mit dem heimlichen Stolz auf seine Tüchtigkeit in allen praktischen Lebensfragen verbanden sich ganz selbstverständlich auch diese durchaus freiwilligen Leistungen. Der Herzog lohnte sie reich durch sein Vertrauen und alle erdenklichen Auszeichnungen. — Nur die eine Schattenseite blieb: Man gehörte nie sich selbst.

Dann kamen seine Gedanken plötzlich wieder auf den Erbschaftsvertrag zurück.

Derselbe stammte aus dem Jahre 1716. Eine der Töchter des gräflich Ortenburgschen Hauses hatte nach Frankreich geheiratet. Ihre Nachkommen machten jetzt Ansprüche auf ein meilenweites Gebiet des oberen Schwarzwalds, das der herzoglichen Familie seit jenem Vertrag als Eigentum zustand. Nie war irgendein Einwand gegen dieses Eigentumsrecht erhoben worden, bis in die letzte Zeit.

Glücklicherweise hatte sich im herzoglichen Archiv eine alte Karte des strittigen Waldgebirgsteils gefunden. Der Herzog und Fredelsloh waren außer sich vor Freude, sie brachten alle dazu gehörenden Akten zusammen, und der Herzog hatte eine Klarstellung darüber ausgearbeitet — jene, die Fredelsloh in seinen Schreibtisch geworfen. Er müßte sie sich eigentlich heute abend noch ansehen! Sicher schickte der Herzog morgen schon danach.

Aber was war es nur mit dieser ungewohnten Abspannung? Das lag ihm ja wie eine heranziehende Krankheit in den Gliedern!

Gottlob, Major Gandern schlief jetzt.

Fredelsloh drückte sich fester in seine Ecke und dachte nach. —

Modora! Wie das edle, schöne Tier nur so unglücklich stürzen konnte! Und wie es ihn angesehen! So hilflos und zugleich flehend! Vor seinem Geiste spielte sich die ganze Szene nochmals ab.

Gott sei Dank, daß die Kugel dem armen Tiere alles ersparte.

Jetzt waren sie in der Stadt und fuhren eben am Bahnhof vorüber. Ein Zug mußte angekommen sein. Fredelslohs Begleiter erwachte, seufzte ein wenig und begann sich zu entschuldigen. Dieser hörte es nicht gleich, denn neben dem Wagen schritt ein Offizier im Mantel — ein Freund von Fredelsloh.

Das mußte Lutz Königsfeld sein — sein Intimus aus der Schulzeit, und sein bester Freund.

Er hatte ihn seit jener Zeit nicht gesehen, erkannte ihn aber beim hellen elektrischen Licht sofort.

„Bitte, Herr Major, lassen Sie halten! Ich sah soeben einen lieben alten Freund!" rief er erregt.

Ehe der Major sich recht besann, war Fredelsloh schon aus dem Wagen und eilte einem hohen, stattlichen Manne nach, den er auch erreichte, da bog der Wagen um eine Ecke.

Inzwischen feierte Fredelsloh ein freudiges Wiedersehen mit dem ebenso überraschten alten, treuen Kameraden.

Sie hatten sich so unendlich viel zu sagen. Oberst von Königsfeld hatte lange nichts mehr von seinem Jugendfreunde gehört, dieser nichts von ihm. Nun war er hier auf der Durchreise und mußte ein paar Stunden auf seinen Zug warten. Sie gingen ins Hotel Monopol. In einem Privatkabinett des Weinrestaurants plauderten sie bis ein Uhr nachts, dann brachte Fredelsloh den Freund zur Bahn. O, diese glücklichen Stunden! Alle Müdigkeit war verschwunden!

*

Sein Diener wies am anderen Morgen Leute ab mit dem Bemerken, Exzellenz schliefen noch. Später kamen andere — jetzt frühstückte der Herr Minister. Und dann las er ein paar eingegangene Briefe.

Gleich darauf erschien ein Bote vom Schloß: Hoheit ließen den Herrn Baron ersuchen, der Wagen nach Karstein warte."

„Ich komme sofort!" rief er dem Mann zu, und ging an seinen Schreibtisch; ärgerlich darüber, daß er nun doch nichts in der Sache getan, schloß er auf, und — ja, wo war denn das Schriftstück?

Gestern abend hatte er seine Brieftasche flüchtig in dasselbe Fach geworfen, hatte des Herzogs Brief obenauf liegen sehen —

Jetzt fand er das Kuvert nicht gleich; es hatte sich bei dem mehrmaligen raschen Aufziehen des Schubfaches unter andere Papiere geschoben. In größter Ungeduld warf er die verschiedenen Papiere durcheinander —

Da war es endlich!

Aber — was heißt denn das?

Der Inhalt fehlte! Seine Augen suchten weiter. Fredelsloh stand sekundenlang unbeweglich und starrte vor sich hin. Hatte er denn das Blatt gerade nochmals lesen wollen, als die Geschichte mit dem Pferde passierte? Gewollt hatte er es wohl, aber er hatte davon abgesehen, weil die Abfahrt drängte.

Wo also — wo war es?

Er suchte in wilder Hast.

Mein Gott, wo war das Blatt?

Und er wußte es doch so gewiß — das Papier mußte doch da sein!

Alles riß er in plötzlicher Aufregung durcheinander.

Dann zwang er sich zur Ruhe und drehte langsam jedes einzelne Papier um.

Seine Gedanken stürmten dabei so wild durcheinander, daß er nach Minuten schon nicht mehr genau wußte, ob er es gelesen und etwa das Blatt verlegt oder ob seine Erinnerung ihn täusche.

Nur Ruhe! Verloren ging ja solch ein Papier nicht. Nur nicht gleich an Diebstahl denken! Es fand sich schon — nur Ruhe, Ruhe!

Er suchte wieder, jetzt auf dem Tisch. Es war nicht da. Fredelsloh stampfte mit dem Fuße auf. Wie war es nur möglich, daß ihm so etwas passieren konnte! Zum Tollwerden war's einfach!

Er würde das Blatt doch nicht in eins der Seitenfächer des Tisches gelegt haben?

Unsinn! Die hatte er ja gar nicht geöffnet! Und da lag ja auch der Umschlag.

Dennoch suchte er — natürlich vergebens.

(Fortsetzung folgt.)

Städten und nur etwas mehr als ein Drittel in den eigentlichen ländlichen Gemeinden.

Kleine politische Nachrichten.

Paris, 26. Mai. Der Abeordnete von Hagenau, Michel Walther, hat in der Kammer gestern eine Entschließung eingebracht, in der er die Regierung auffordert, in kürzester Frist eine Vorlage einzubringen, wodurch die Verurteilten von Colmar einer Amnestie teilhaftig werden. Die Verurteilten seien sofort in Freiheit zu setzen. Der Abgeordnete wird die sofortige Beratung seines Antrages fordern. — Die meisten elsaß-lothringischen Blätter drücken ihren Abscheu über das Urteil von Colmar aus.

Vermischtes.

Berlin, 23. Mai. Die Nachrichten von der Landung der „Italia" haben sich nicht bestätigt. Bis Samstag mittag 12 Uhr lagen hier noch immer keine neuen Nachrichten von der „Italia" vor. Die Radiostation der „Citta di Milano" ist dauernd bemüht, mit dem Luftschiff in Verbindung zu kommen. In Mailand ist man über das Schweigen des Gene als Nobile aufs äußerste beunruhigt. Man nimmt in italienischen Schiffahrtskreisen an, daß das Luftschiff nach Nordwesten abgetrieben wurde.

Kassel, 27. Mai. Die Arbeiten am Bau des Raketenflugzeuges „Grasmück" sind so weit fortgeschritten, daß der Start in der zweiten Juniwoche vor sich gehen soll. Die Höchstgeschwindigkeit des Flugzeuges soll wegen der Bauart des Flugzeuges nur 200 Kilometer betragen. Die Firma Zeiß in Jena baut komplizierte Wind-, Temperatur- und Luftströmungsmesser mit denen in allen Höhen Windstärken usw. festgestellt werden sollen.

Küstrin, 25. Mai. Durch Blitzschlag wurden aus einer Gruppe von Kulturarbeiterinnen, die unter einem Baum Schutz vor dem Regen gesucht hatten, bei der Zanzierer Rahmhütte im Kreise Landsberg a. d. Warthe 8 Frauen getötet, drei andere lebensgefährlich und fünf weitere leichter verletzt.

Gelsenkirchen, 25. Mai. Heute nachmittag kurz nach 4 Uhr wurde in dem im nördlichen Teile der Stadt gelegenen Ortsteil Bulse ein etwa 2 Minuten dauernder Erdstoß verspürt. Die Erschütterung war so heftig, daß die Bilder in den Wohnungen schief hingen, Schränke und Türen aufsprangen und die Bewohnerschaft panikartig auf die Straßen eilte. Man vermutet, daß der Erdstoß durch Verlagerung des Gebirges im Bergbau hervorgerufen worden ist.

— (Ferngespräch Berlin—Buenos-Aires.) Am Freitag fanden zum ersten Male drahtlose Ferngespräche mit Argentinien statt. Die Verständigung war hervorragend. Selbst das Echo von Geräuschen vor dem Apparat in Buenos-Aires konnte in Deutschland gehört werden. Diese neue Welttelefonie eröffnet für die Zukunft unbegrenzte Möglichkeiten. Die Bedeutung der Einrichtungen der Telefunken-Gesellschaft liegt in der überragenden technischen Beschaffenheit ihrer Apparate, mit denen man auf einer 15 Meter-Welle und mit 20 Kilowatt über diese phantastischen Entfernungen zu sprechen vermag. Die im Berliner Senderaum anwesenden Gäste erlebten bei dem Gespräch Buenos-Aires—Berlin den Verlauf des argentinischen Nationalfeiertages, an welchem in Buenos-Aires prächtiges Sonnenwetter herrschte.

— Flugzeug-Verwechslung. Daß man nicht nur in den falschen Zug, sondern auch in das verkehrte Flugzeug einsteigen kann, bewies ein Fall, der sich dieser Tage auf dem Züricher Flugplatz Dübendorf ereignete. Ein von Genf angeflogener Passagier flog mit dem nach München fliegenden Flugzeug davon, während sein Gepäck in dem nach Stuttgart bestimmten Flugzeug verfrachtet war. Der Irrtum wurde erst bemerkt, als das Stuttgarter Flugzeug starten wollte. Die Startleitung setzte sich daraufhin sofort mit der nach München abgeflogenen Maschine in radiotelegraphische Verbindung, worauf das bereits über Winterthur fliegende Flugzeug umkehrte und den Reisenden an die Stuttgarter Maschine ablieferte.

— Der „eiserne Gustav" in Versailles. Der Berliner Droschkenkutscher Hartmann, der „eiserne Gustav", ist Freitag in Versailles angekommen. Er hat bis jetzt 900 Kilometer zurückgelegt. Die Menge drängte sich um den „eisernen Gustav" und sein Rößlein, die beide keine Anzeichen von Ermüdung zeigten.

— Höheinöd, (Pfalz). Eine Eiergeschichte. Eine hiesige Lebensmittelhändlerin rutschte auf dem Wege von hier nach Biebermühle infolge des aufgeweichten Bodens aus und warf dabei einen Eierkorb mit 300 Eiern so ungeschickt auf den Boden, daß im Ganzen nur 7 Stück erhalten blieben.

Aus der Rheinprovinz.

— **Koblenz**, 25 Mai. Dieser Tage fand im Koblenzer Burghotel eine Ausschußsitzung des Rheinischen Winzerverbandes statt, die sich eingehend mit den ungeheuren Schäden befaßte, die das letzte Frostwetter im Gebiete des Mittelrheins und der Ahr an den Weinbergen angerichtet hat. Nach den Mitteilungen, die die Vertreter der einzelnen Kreise, so des Kreises St. Goar, des Kreises Koblenz, des Kreises Neuwied, des Siebengebirges und des Ahrgebietes, machten, sind in all diesen Kreisen Frostschäden von etwa 60 bis 90 Prozent zu verzeichnen.

— (Opels Raketenwagen auf der Pressa.) Der Raketenwagen Opels, der ein neues technisches Wunder unserer Zeit zu werden scheint, ist seit Pfingstsonntag auf der Pressa zu besichtigen. Der Wagen ist in einem besonderen Pavillon untergebracht, der am Anfang des Auenweges, an dem die übrigen Sonderbauten errichtet sind, aufgebaut ist.

Barmen, 26. Mai. Heute vormittag gegen 8.20 Uhr stürzte in der Nähe von Radevormwald das Verkehrsflugzeug 583 der Dortmunder Lufthansa aus noch unaufgeklärter Ursache brennend ab. Hierbei wurden von fünf Insassen drei getötet, einer schwer verletzt. Zwei der Getöteten sind vollkommen verbrannt. Eine Dame aus Düsseldorf konnte sich durch Abspringen retten und kam unverletzt davon.

Aus dem Kreise Malmedy.

* St Vith, den 29. Mai 1928.

* Gemeinderatssitzung vom 25. Mai 1928. Punkt 1, Serma-Vertrag. Die technische Dienststelle des Gouvernements Lüttich hatte einige Berichtigungen im Interesse der Gemeinde St. Vith gewünscht, mit denen sich die „Serma" einverstanden erklärt hat. Nur der Einwand, daß für Stromschwankungen anstatt einmal täglich, für jede vorkommende Schwankung 5 Fr. zu zahlen seien, ist für die „Serma" unannehmbar. Anderseits ist nach der Ansicht des Sachverständigen der Stadt St. Vith die Anrechnung einer einmaligen Stromschwankung pro Tag nicht annehmbar. So geht denn der Vertrag wieder zur Permanent-Deputation nach Lüttich. Ob die „Serma" sich mit dem Verlangen der technischen Dienststelle einverstanden erklären wird, ist nicht sicher. So hängt also die Elektrizität für St. Vith mehr denn je in der Luft. Punkt 2, Festsetzung der Stromhöchstpreise für die elektrische Licht- und Kraftversorgung. Der Preis wird für Licht auf 2,20 Fr. und für Kraft auf 1,50 Fr. pro Kilowatt festgesetzt. Punkt 3, Vermietung der Turnhalle für Kinovorführungen; wird genehmigt. Punkt 4, Haushaltungswanderschule. Es soll demnächst wieder ein Haushaltungswanderschulkursus unter Leitung des Staatsagronomen Herrn Kariger stattfinden und der von der Stadt verlangte Zuschuß von 500 Fr. wird bewilligt. Punkt 5, Beschaffung von Feuerwehrgerätschaften; wird vertagt. Punkt 6, Genehmigung des Holzverkaufs vom 21. Mai 1928; wird nur insofern genehmigt, als die einzelnen Lose die Taxe erreicht haben. Punkt 7, Anpflanzung auf dem Viehmarkt. Die Verwaltung hatte vorgeschlagen, die Nordwestseite mit einer Schutzhecke zu versehen. Die Angelegenheit wird bis zum Herbst vertagt. Punkt 8, Anschluß an die städt. Wasserleitung; wird vertagt; Punkt 9, Haftpflichtversicherung der Schulkinder. Die Schulkinder werden bei der Versicherungs-Gesellschaft „Phönix" Belge städtischerseits versichert. Die jährliche Prämie beträgt pro Kind 25 Cts. Dafür übernimmt die Gesellschaft Haftpflichtfälle in der Höhe von 100 000 Fr. pro Ereignis und Kind. Die Versicherung wird von Jahr zu Jahr abgeschlossen. Punkt 10, Wegebauprojekt „Umgäßchen". Es soll ein Kostenanschlag eingefordert werden für die Wegestrecken Luxemburgerstraße bis Kreuz und Luxemburgerstraße an Haus Fleuster vorbei bis Kreuz. Punkt 11, Stellungnahme zur Errichtung der Polizeikommissarstelle. Der Vorsitzende weist darauf hin, daß laut „Moniteur Belge" ein kgl. Erlaß bestimmt, daß für St. Vith ein Polizeikommissariat errichtet wird. Dieser kgl. Erlaß verstößt gegen das Gemeindegesetz, worin Artikel 125 bestimmt:

„Die zurzeit bestehenden Polizeikommissarstellen können nur mit Genehmigung des Königs aufgehoben werden.

Neue Stellen dieser Art können nur durch ein Gesetz oder durch den König, im Einverständnis mit dem Gemeinderate, gegründet werden."

Es wurde beschlossen in diesem Sinne ein Protestschreiben an sämtliche zuständigen Stellen, vom König bis zum Provinzgouverneur und den Abgeordneten, abzusenden. Der Wortlaut des Protestschreibens wurde in der Sitzung abgefaßt. Der Vorschlag, daß der Herr Bürgermeister mit den Herren Senator Esser und Abgg. Somerhausen und David beim Ministerium des Innern in dieser Angelegenheit persönlich vorstellig werden möge, wurde mit 5 gegen 3 Stimmen abgelehnt. — Die Geschichte des in Aussicht stehenden Polizeikommissariats ist folgende: Bekanntlich hat es lange gedauert, bis es der Regierung einfiel, für St. Vith einen Bürgermeister zu ernennen. Der jetzige Bürgermeister hat auf Wunsch des Provinzgouverneurs den Bürgermeisterposten nur unter der Bedingung angenommen, daß er die damit verbundene Amtsanwaltschaft nicht zu übernehmen brauche bezw. daß hierfür ein Schöffe zugelassen werde. Der hierzu vom Bürgermeister in Aussicht genommene Schöffe hatte sich wiederholt bereit erklärt, als Amtsanwalt zu fungieren. Der zuständigen Stelle wurde hiervon Mitteilung gemacht — die Verwaltung der Stadt St. Vith wartet beinahe ein Jahr lang auf Antwort, die niemals eingehen wird. Anstatt dessen hat die zuständige Stelle bei einem Dorfbürgermeister, als dieser ablehnte, bei einem Dorfgemeindesekretär angefragt, ob er den Amtsanwaltsposten übernehmen wolle, auch dieser lehnte ab. Warum der St. Vither Schöffe nicht gut genug war, ist das Geheimnis der zuständigen Stelle. Es ist aber kein Geheimnis und es war siebenmal im „Moniteur Belge" zu lesen, daß der König in 7 altbelgischen Ortschaften im verflossenen Jahre Schöffen als Amtsanwalt ernannt hat. Mithin muß angenommen werden, daß der Erlaß des Königs, St. Vith mit einem Polizeikommissar zu segnen, ein vexatorischer ist. — Unter Mitteilungen wird berichtet: 1. Die Fa. Theodor Meurer erklärt sich mit der Ermäßigung von 30% für angefaultes Eichenholz einverstanden. 2. In der Prozeßangelegenheit Groeneschild gegen Stadt St. Vith (es handelt sich um im Jahre 1920 beschlagnahmten Hafer) wurde mitgeteilt, daß Groeneschild mit der Klage kostenfällig abgewiesen worden ist. (G. hatte behauptet, der damalige Bürgermeister habe den Hafer zu unrecht beschlagnahmt und den Erlös dafür für städt. Zwecke verwendet, obwohl der Hafer auf höhere Anordnung beschlagnahmt werden mußte und der Erlös seiner vorgeschriebenen Bestimmung zugeführt wurde.)

SAVON-OX in jedes Haus
So spricht sich auch der Fachmann aus!

* Verschönerungsverein. Die Böschung gegenüber dem Bahnhofsgebäude, die, auf Antrag des Verschönerungsvereins, zu verschönern diesem von der Eisenbahndirektion erlaubt wurde, steht seit einigen Tagen in gärtnerischem Schmucke. Die Arbeit, die noch nicht ganz fertig ist, wird binnen kurzem aber vollendet sein. Es fehlen auch noch einige Sträucher, die in der Herbstpflanzzeit erst nachgepflanzt werden können. Die Eisenbahnbehörde hat sich sehr lobend über diese Arbeit des Verschönerungsvereins geäußert. Hoffen wir, daß sie auch beim Publikum Anklang findet. Die Anlage, die im kommenden Jahre weiter ausgebaut wird, empfehlen wir dem Schutze des Publikums. Die Vereinsmitglieder sind gebeten, dem Vorstande Winke zu geben, wo es Stellen gibt, die der bessernden Hand des V.-V. bedürfen. Vorschläge nimmt Herr Förster Urfels oder der Vorsitzende entgegen.

Bei SAVON-OX zeigt Dir's ein Blick:
„Das ist ein Seifenmeisters Stück!"

* Die Nationalgesellschaft der belg. Eisenbahnen hat beschlossen dieses Jahr folgende Vergnügungszüge von den Stationen der Kreise Malmedy und St. Vith nach der Nordseeküste zu organisieren: 1. Juli: Lengeler, Oudler, Reuland; 8. Juli: Losheimergraben, Honsfeld, Büllingen, Bütgenbach, Weywertz, Weismes, Malmedy; 19. August: Sourbrodt, Weywertz, Weismes, Malmedy. Die Preise bleiben dieselben wie früher: 40 Fr. für die 2. und 25 Fr. für die 3. Klasse.

Hausfrauen, hört, der Sender funkt,
OX-SEIF' zur Wäsche, Schluss und Punkt.

* Ein außerordentlich starker Durchgangsverkehr herrschte an den beiden Pfingsttagen auf der durchziehenden Straße Aachen—Luxemburg. Dutzende von Autos fuhren in hastigem Tempo am Sonntag hin und Montag wieder zurück. Das herrliche Wetter hatte alles auf die Beine — vielmehr auf die Räder — gebracht und die glitzernde Sonne die wir solange entbehrt hatten, erfüllte die Natur mit heißem Segen, den die Menschheit an diesem schönen Pfingstfest in sich aufnahm.

* Nur mehr diesen Sommer ist es der Warche vergönnt, ihren seit Jahrtausenden bestehenden freien Lauf ungestört fortzusetzen. Die im Bau befindliche Talsperre geht ihrer Vollendung entgegen, so daß damit gerechnet wird, bereits im Laufe des kommenden Winters das schöne Tal zum Teil unter Wasser zu begraben. Durch die Entstehung dieses künstlichen Sees wird eine der schönsten Partien des so gerne besuchten Warchetales auf ewig verschwinden. Touristen, Vereine und Naturfreunde sollten es sich nicht nehmen lassen, noch einmal dem Warchetal zwischen Reinhardtstein und Robertville einen Abschiedsbesuch abzustatten. Besonders aber diejenigen, die diese Gegend noch nicht kennen, dürfen es unter keinen Umständen unterlassen, diese Naturschönheit zwischen Malmedy-Robertville zu bewundern. Auch ist es sehr interessant, die Bauarbeiten der Sperrmauer und der Riesenbrüche bei Robertville anzusehen.

Bekanntmachung.

Die diesjährige öffentliche Impfung für die Stadtgemeinde St. Vith findet statt am 14. Juni 1928 in der neuen Schule.

Die Nachschau findet statt am 21. Juni 1928.

Eltern, Pflegeeltern oder Vormünder, welche ihre Kinder oder Pflegebefohlenen ohne gesetzlichen Grund der Impfung oder der Nachschau entziehen, werden auf Grund der Provinzialimpfordnung vom 20. 7. 1893 bestraft.

St. Vith, den 25. Mai 1928.

Im Auftrage:

Der Stadtsekretär: Schneider. — Der Bürgermeister: Dr. Graf.

Amtsstube des Notars
E. de Tiege
in Malmedy.

Nachfolger des Notars P. Muylle.
Die Amtsstube befindet sich in Malmedy, Neubrücke No. 255.

Kirmes in Maldingen!

Sonntag, den 3., Montag, den 4. und Dienstag, den 5. Juni 1928

Ball

im Restaurant Zur alten Grenze. Anfang jedesmal 5 Uhr.
Der Wirt.

Kaufe laufend altes
Gold u. Silber
wie Münzen außer Kurs zu den höchsten Tagespreisen!
Joseph Marth,
Uhrmacher, St. Vith

Meiner werten Kundschaft von St. Vith und Umgebung zur gefl. Kenntnis, daß ich mein Telefon Nr. 20 auf
Nr. 50
verlegt habe bei Herrn Nikolaus Werner St. Vith Rathausstraße Restaurant.
Auto-Vermietung
Hubert Marquet.

Für sofort gesucht ein starkes
Dienstmädchen
welches ein wenig französisch spricht. Villa L'Aiglon, Balmoral (Spa.)

Fleißiges
Dienstmädchen
für sofort gesucht. Hoher Lohn.
Valère Brison, Ingenieur, Bd. Emile de Laveleye 18, Lüttich.

Grosser
Preisabschlag
auf Baumaterialien
Hohlblock- u. Ziegelsteine.
Die dauerhaftesten Ziegelsteine der Wanliner Fabrik 1000 Stück 150 Fr. ab Waggon. Künstlicher belgischer Portland-Zement von Harmignies, Tournaier Kalk. Alle Eternit-Produkte: Röhren, Fliesen, Kaminscheffel, Balken, Schrott u. Asphalt. Backöfen 20% bis 30% billiger als sonstwo.
Bedeutendstes Depot
— — der Gegend. — —
H. Henry-Simaire
Gouvy
Postscheck 45531. Tel. 37.

Flaschenbier
(Diekircher und Wiltzer)
liefert
Edmund Terren * St. Vith,
Gastwirtschaft.
Bestellungen für die Kirmes im voraus erbeten.

Schützet die Gasmesser und Gas-Rohrleitungen!

In letzter Zeit mehren sich die Fälle wo Gasmesser durch äußere Einflüsse insbesondere durch Rostbildung beschädigt worden sind.

Laut § 4 der Gasbezugs-Ordnung haben die Gasabnehmer dafür zu sorgen, daß die Gasmesser stets zugänglich und vor äußeren Einflüssen zu schützen sind.

Werden Gasmesser durch äußere Beschädigungen oder infolge mangelnden Schutzes gegen äußere Einflüsse reparaturbedürftig, so haben die Gasabnehmer die Kosten der Instandsetzung zu tragen.

Es liegt daher im eigensten Interesse eines jeden Gasabnehmers wie Hausbesitzers, die Gasmesser sowohl als auch die Gasleitungen hinreichend gegen Verrostung zu schützen.

Insbesondere die, welche in durchfeuchteten Räumen wie Keller, Waschküchen, Stallungen und ähnlich verlegt sind, sind sauber von Rost zu befreien und unter gutem Anstrich mit Rostschutzfarbe zu halten. Vor allem sind auch die Hausanschluß-Rohre von der Einmündung im Keller bis zum Gasmesser in derselben Weise zu behandeln. Gasleitungen, die in gutem Anstrich gehalten werden, haben eine lange Lebensdauer, wogegen rostende Rohre mitunter sehr schnell durchfressen sind.

Streichfertige Rostschutzfarbe ist stets vorrätig und erhältlich bei der Gasanstalt.

Verwaltung der städt. Gas- u. Wasserwerke St. Vith.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß die Feldhüterstelle der Gemeinde Reuland neu zu besetzen ist.

Das Grundgehalt beträgt jährlich 3800.— Fr. mit fünfprozentigen Gehaltszulagen von 2 zu 2 Jahren.

Außerdem werden mobile Gehaltszulagen gewährt.

Bewerbungen sind bis zum 30. Mai 1928 vormittags 10 Uhr per Einschreiben bei der Gemeindeverwaltung Reuland in Reuland einzureichen.

Für alle weiteren Auskünfte (Prüfungen, vorzulegende Schriftstücke usw) möge man sich sofort an die Gemeindeverwaltung in Reuland wenden.

Reuland, den 15. Mai 1928.

Im Auftrage:

Der Sekretär: gez. Heim. — Der Bürgermeister: gez. Reckinger.

Amtsstube des Notars Hubert Doutrelepont in St. Vith.

Zukaufengesucht!

20—25 ha Waldungen.

Auskunft erteilt der unterzeichnete Notar

H. Doutrelepont

Großer Viehmarkt in St. Vith

am Montag, den 4. Juni 1928.

Zwangs-Versteigerung.

Am Freitag, den 1. Juni 1928, mittags 12½ Uhr, werde ich in

Montenau-Bahnhof

1 Lastwagen „Opel" 45 PS und Anhänger öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern.

Kein Aufgeld.

St. Vith, 26. Mai 1928.

Jacob, Gerichtsvollzieher.

Welcher Reisender

der Neubelgien (Kreise Eupen und Malmedy) regelmäßig besucht und mit der dortigen Kundschaft durchaus vertraut ist, würde prima Konsum-Artikel von gut eingeführter luxemburger Firma gegen hohe Provision mitführen? Bewerber, der über Auto verfügt bevorzugt. Schriftl. Off. a. d. Exped. d. Bl.

Aufruf!

In allen Orten wird eine Filiale errichtet. Hierfür wird eine zuverlässige Person (Beruf einerlei) als

Filialhalter(in)

gesucht. Einkommen monatlich Mk. 400—500. Bewerbung unter N. G. 250 „NOVELTY" an Ala Haasenstein & Vogler, Nürnberg.

Zweiter

Bäckergeselle

gesucht Boulangerie Rensonnet Rue d'Ensival 198, Verviers.

Einige

Jungen

von 16 Jahren können noch eingestellt werden. Sägewerk Th. Meurer, St. Vith

Extra-Angebot in Tapeten!

Große Auswahl eingetroffen zu außergewöhnlich billigen Preisen. Schöne Muster von 1,25 Fr. an die Rolle. Doppelt gekochtes Leinöl 7,50 pro Liter.

Jacoby-Straffer

Burg-Reuland

Das Wort

den Berg, den Mann, die Stadt,
Produkt, Verfahren, Apparat,
Orion, Cicero, Koralle,
der Kleine Herder kennt sie alle.
Er wird auf 50000 Fragen
in Wort und Bild dir Antwort sagen.

Der Kleine Herder ist ein Lexikon in einem Bande: das vollkommenste und brauchbarste. Über 50000 Artikel. 4000 Bilder und Karten Gründlich Praktisch Handlich Jedermann verständlich. 30 Mark Teilzahlungen. Probehefte mit Bildern umsonst in allen Buchhandlungen oder beim Verlag Herder in Freiburg im Breisgau.

Makulatur-Papier

(reine ganze Zeitungen) hat abzugeben die Expedition d. Bl.

Der neue Holland-Tunnel.

New York, im Mai.

Vor kurzem wurde der Holland-Tunnel, die „Landstraße unter dem Hudson" freigegeben und bereits sechs Wochen später hatten genau eine Million Automobile aller Art die New-York mit New Jersey verbindenden Zwillingsröhren in östlicher und westlicher Richtung durchfahren. Damit war der Beweis geliefert, wie dringend notwendig eine raschere und sicherere Fuhrwerksverbindung zwischen den beiden Hudsonufern geworden war, wenn auch ein erheblicher Teil des ersten Andranges möglicherweise aus Automobilisten bestand, welchen es lediglich um die Besichtigung dieses neuesten und größten Wunderwerkes moderner Technik zu tun war.

Da es keine Brücke zwischen Neuw York und New Jersey gibt, war man sich seit vielen Jahren in steigendem Maß der Notwendigkeit eines permanenten störungslosen Verkehrsweges bewußt zwischen der Insel Manhattan und dem großen Gebiet entlang des Westufers des Hudson, das als Haupt-Reservoir der Versorgung der Sechs-Millionen-Stadt mit Lebensmitteln und Werkstoffen gelten muß. Hier münden eine Anzahl der großen transkontinentalen Bahnen, legen Schiffe aus allen Ländern der Erde an. Hier ist der Stapelplatz der für New York und sein Nachbargebiet bestimmten Industrie- und Landwirtschafts-Produkte und von hier aus streben die Eigenerzeugnisse der auf vielen Betätigungsgebieten größten Industriestadt nach allen Richtungen auseinander.

Dem Personenverkehr hatte man seit Jahren Unterwasserwege erschlossen, der ungeheure Güterverkehr aber war noch immer auf die 14, New York mit New Jersey verbindenden Fähren angewiesen und deren Fährlichkeiten aussetzt. Erst 1906 begannen sich die Nachbarstaaten von Amtswegen ernstlich mit dem Problem zu befassen. Die Oeffentlichkeit aber nahm an der Frage erst dann ein lebhafteres Interesse, als im Weltkriege die Belieferung New Yorks mit Lebensmitteln und Brennmaterialien ins Stocken zu geraten drohte und das Landstraßen- und Bahnennetz New Jerseys durch die Kriegsindustrie einer Kraftprobe ausgesetzt wurde, der sie nicht gewachsen war.

War man sich über die wirtschaftliche Notwendigkeit einer solchen Verbindung schon lange klar gewesen, so kann es doch keinem Zweifel unterliegen, daß die rapide Zunahme des Automobilverkehrs letzten Endes den Ausschlag gab. Im Jahre 1913 beförderten die 14 Fähren der Metropole täglich rund 19000 Fuhrwerke, 1926 war die Ziffer auf 37500 gestiegen und immer noch war alles, was leer oder voll beladen hinüber oder herüber wollte, auf die Fähren, die Flachboote angewiesen, mußte die Fracht größtenteils beiderseits des Flusses umgeladen werden. Dazu kam, daß es infolge des unausgesetzt steigenden Andranges an gewissen Punkten Stockungen und Verzögerungen gab, die sich auf durchschnittlich ein und eine halbe Stunde per Fuhrwerk beliefen, also eine ganz enorme Zeitvergeudung bedeuteten.

Die beide Staaten vertretende Kommission, die mit der Durchführung des auf 48 Millionen Dollar veranschlagten Projekts vertraut war — nebenbei bemerkt stellten sämtliche Mitglieder, soweit sie nicht als öffentliche Beamte dieser Behörde angehörten, ihre Dienste vollständig unentgeltlich zur Verfügung — begann sich nach einem Bauleiter umzusehen, der nicht allein die nötige Erfahrung im Tunnelbau, das technische Wissen und Können mitbrachte, sondern auch die robuste Gesundheit, Energie und Widerstandskraft, welche das strapaziöse Amt erfordert. Ihre Wahl fiel auf Clifford Milbourne Holland, der die Vollendung seines meisterhaften Werkes leider nicht mehr erlebte. An demselben Tage, wo er in einem Sanatorium an Erschöpfung starb, erwies sich die Vollkommenheit seiner technischen Meisterschaft dadurch, daß sich die beiden, einander von den Flußufern aus entgegenstrebenden Teile der nördlichen Tunnelröhre haarscharf an der Stelle trafen, wo er ihnen weit unter dem Flußbett den Weg gewiesen hatte. Das Gedächtnis des genialen Mannes wurde auf alle Zeiten dadurch geehrt, daß man sein größtes Werk nach ihm benannte.

Auch sein Nachfolger wurde nach wenigen Monaten dahingerafft und erst der Norweger Singstadt aus Brooklyn, der unter beiden gearbeitet hatte hat nicht nur das Werk vollendet, sondern auch die geniale Lüftung desselben ist sein Werk. Er löste ein ganz neues eigenartiges Problem in einer Weise, die ihm die Bewunderung der Technik der ganzen Welt eingetragen hat.

Mit welcher Sorgfalt das Riesenunternehmen in allen Einzelheiten durchgeführt wurde, tritt aus der Tatsache hervor, daß die Ingenieure mehr als tausend Muster weißer Kacheln für den Wandbelag auf ihre Widerstandsfähigkeit gegen Feuchtigkeit, Schmutz, Staub, Rauch auf ihre Haltbarkeit und sonstigen Eigenschaften erprobten, ehe der Keramiker die Formel gefunden hatte, nach der der Belag schließlich hergestellt wurde. Aehnlich verfuhr man mit der Beleuchtungs- und Bewässerungsanlage. Ganz neue, völlig staubsichere Beleuchtungskörper wurden entworfen, neue Methoden der Anbringung erdacht und heute ist der Tunnel auf der ganzen Strecke taghell beleuchtet.

Dieselbe peinliche Sorgfalt wurde den Signal- und Sicherheitsvorrichtungen und Vorkehrungen zuteil. Wenn einem Auto im Tunnel das Benzin ausgeht oder gar in Brand geraten sollte, rufen die in kurzer Entfernung voneinander im Tunnel postierten Schutzleute — zweihundert Mann bilden die Spezialpolizei — telephonisch einen an den Ausgängen bereitstehenden Reparaturwagen herbei, der das gefährdete Auto ins Schlepptau nimmt oder aufladet und ins Freie befördert. Man hat sogar kleine Probebrände im Tunnel erzeugt, um die Schutzleute über die zu ergreifenden Sicherheitsmaßregeln zu unterrichten.

Das größte aller Probleme bei dem Bau eines ausschließlich dem Autoverkehr zugedachten Tunnels war die Beseitigung der Auspuffgase der Motoren, die bisher üblichen Methoden konnten bei der enormen Länge der Röhren nicht in Frage kommen. Wußte man doch nicht einmal genau wieviel Prozent der so gefährlichen Kohlenoxyde die Luft noch enthalten dürfte, was besonders wegen der in den Röhren diensttuenden Schutzleute von Wichtigkeit war.

Hier stellten sich die Tunnel-Ingenieure, Gelehrten, Polytechniker von Bundesämtern, Versuchsanstalten und Universitäten in allen Teilen des Landes zur Verfügung und es wurde jahrelang experimentiert, so daß über die Frage eine ganz fachmännische Literatur entstanden ist. Man entschied sich schließlich dahin, die verbrauchte Luft durch den Hohlraum absaugen zu lassen, der von dem Dach der Fahrstraße und der oberen Tunnelwandung gebildet wird, und neue Luft durch den in gleicher Weise gebildeten Kanal unterhalb der Fahrstraßen hineinzudrücken. Von einer Längsbewegung der Luft ist im ganzen Tunnel nicht die Spur wahrzunehmen.

38 Fuhrwerke können die Tunnelröhren stündlich in beiden Richtungen durchfahren, die Tageshöchstleistung ist auf 46000 beanschlagt, die jährliche auf 15 Millionen. Ihre größte Tiefe unter dem mittleren Wasserstand des Hudson erreicht die obige Tunnelwand mit 72 Fuß. Der Gesamtkostenpunkt einschließlich der noch nicht vollendeten ornamentalen Ausschmückung der Ein- und Ausfahrten beläuft sich auf 48000000 Dollar.

Die Durchfahrtskosten, ob nach östlicher oder westlicher Richtung, betragen 50 Cents. Die Ausgänge münden auf großen, offenen Plätzen mit genauen automatisch funktionierenden Angaben der Wegrichtung, einer bei der Fülle der Wagen und Wege überaus wichtigen und praktischen Einrichtung.

Der fabelhafte technische Wert dieses neuesten Wunderwerkes kann in den Einzelheiten nur von Fachleuten beschrieben und völlig gewürdigt werden, dem Laien bleibt nur übrig, Worte der Bewunderung für das Werk zu finden, auf das die Nachbarstaaten New York und New Jersey mit Recht stolz sind.